

Finale

O-Ton

«Was jemand willentlich verbergen will, sei es vor anderen, sei es vor sich selber, auch was er unbewusst in sich trägt: die Sprache bringt es an den Tag.»

Victor Klemperer
Literaturwissenschaftler,
Romanist und Politiker

Vorläufiger Höchststand im Jahr 2022

US-Serien Mit 599 hat die Zahl der neuen und fortgesetzten englischsprachigen Serien im Jahr 2022 einen Höchststand erreicht. Das geht aus der jährlichen Zählung der Drehbuchserien in Streaming-, Kabel- und Rundfunkanstalten der Vereinigten Staaten hervor. Vorgenommen wurde diese durch die Fernsehforscher von FX Research (aus dem Disney-Konzern).

Demnach stieg die Zahl der «Original Scripted Series» im vorigen Jahr um 40 (plus 7 Prozent), wie Branchendienste wie «Variety» und «Hollywood Reporter» berichteten. Abgesehen vom pandemiebetroffenen Jahr 2020 stieg die Gesamtzahl an Serien in den letzten Jahren immer. Seit 2012 hat sie sich mehr als verdoppelt. Die FX-Forscher schlüsseln ihre Bilanz nicht mehr nach klassischem TV oder Streaming auf. Die Statistik umfasst nur US-Produktionen und englischsprachige Serien, also keine internationalen oder aus US-Sicht ausländischen Produktionen wie den Netflix-Hit «Squid Game» aus Südkorea oder deutsche Serien wie «Die Kaiserin» oder «Barbaren». Die Liste enthält auch keine Kinderprogramme oder Kurzform-Inhalte. (sda)

Tagestipp



Irische Musik mit Punkteinschlag

The Moorings Wer hätte gedacht, dass ausgerechnet eine Band aus Frankreich der grossen Tradition irischer Musik alle Ehre macht? Das Quintett ist berühmt für seinen Mix aus Celtic Folk und Alternative Rock und hält sich dabei an das traditionelle angelsächsische Repertoire. Die Berufung von The Moorings liegt sozusagen in der irischen Musik und dem Punk: Bereits viele Male haben sich The Moorings die Bühne mit bekannten Vertretern des Genres wie The Dubliners, The Pogues oder The Dropkick Murphys geteilt. (lex)

Heute Samstag, 20 Uhr,
Mühle Hunziken, Rubigen

Baustelle

Was für eine hölzerne Leichtigkeit!

Architekturkolumne In Schwarzenburg baut die Stiftung Bernaville einen neuen Hauptbau. Das Provisorium aber hat es in sich und ist ein kleiner architektonischer Wurf für sich.

Jürg Schweizer

Schwarzenburg gehört im Kanton Bern nicht zu den Orten, die regelmässig in den Schlagzeilen sind oder sonst wie besonders beachtet werden. Am ehesten reist man dorthin, um sich im Naturpark Gantrisch zu erholen. Aber die Ortschaft? Zu Unrecht wird Schwarzenburg links liegen gelassen. Als traditionelles Holzbaugelände hat der Ort auch topmoderne Architekturlösungen zu bieten – so etwa das neue Lagerhaus des Museums für Kommunikation beim alten Kurzwellensender.

Heute soll jedoch ein anderes Bauwerk in Schwarzenburg vorgestellt werden, das auch auf der Holzbaubauweise fußt. Es steht aber bloss für eine kurze Zeit und verdient gerade auch deswegen Beachtung. Die Rede ist vom liebevoll-ironisch «Providurium» genannten Interimsbauwerk der Stiftung Bernaville. Die Stiftung ist eine vor gut 40 Jahren gegründete soziale Institution, die Dienstleistungen für Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in den Bereichen Wohnen, Ausbildung, Arbeit und Freizeit erbringt.

Ihr längst überholter Hauptbau wird am gleichen Standort ersetzt, der etwa 15 Gehminuten westlich des Dorfes liegt. Dies führte zum Bau eines auf drei Jahre befristeten Hauptsitzes. Er hat zwei Geschosse auf quadratischem Grundriss mit 48 Einzelzimmern, hinter den Fassaden in Wohngruppen zusammengefasst, weiter mit Ateliers und sich ins Freie öffnenden Korridoren als Aufenthaltsräume. Im Zentrum sind der Sanitärblock, das Treppenhaus und zwei Küchen. Gegen Osten hat es eine angelegte Terrasse. Für Hauptküche und Esssaal gibt es ein anderes Provisorium.

Wer sich dem Haus nähert, ist fasziniert von der Leichtigkeit



Das «Providurium» der Stiftung Bernaville wird im Sommer 2024 ins Freiburgische versetzt und dort dauerhaft aufgestellt. Foto: PD

des Baus, von der angenehm räumlich-rhythmischen Gliederung der Fassade mit Loggien und Lisenen, die nur scheinbar das ausladende, feine Flachdach mit seinen Balkenköpfen tragen. Dazu kommen die abgestimmte Feinheit aller Profile und die bunte Fröhlichkeit der farbigen Storen. Grosszügigkeit, Licht, Luft und Farbe charakterisieren auch das Innere, die verbreiterten Korridorköpfe etwa bringen die offene Landschaft ins Haus hinein.

Der Bau konnte nach einigen Schwierigkeiten in der Landwirtschaftszone errichtet werden – unter der Bedingung, dass er nach drei Jahren spurlos verschwindet. Der Humus

ist daher in Höckern zur Wiederverwendung deponiert worden. Betonierete Fundamente hat man vermieden, der Gebäuderost ruht vielmehr auf einer Serie von angehäuften Streifenfundamenten aus Kies, etwa in der Form eines Kartoffelackers.

Das Haus ist darauf als Holzelementkonstruktion aufgerichtet worden, die auf einfache Weise wieder demontiert werden kann. Auf eine eigentliche Fassadenverkleidung hat man verzichtet, sichtbar ist die schwarze, Wind und Regen abhaltende Folie, deren Breite die optische Gliederung mit Leisten und Lisenen mitbestimmt.

Aber es bleibt doch die Frage: Rechnet sich der Aufwand für einen Temporärbau? Wer auf die Gesichter der hier wohnenden Personen und auf die Stimmung im Haus achtet, kann sagen: Ja, er lohnt sich sehr.

Die Alternative äre eine lieblose Containersiedlung gewesen, die wahrscheinlich nicht billiger gekommen wäre. Das jedenfalls war die Auffassung der ortsansässigen Firma Remund Holzbau. Sie ging zum ebenfalls in Schwarzenburg wirkenden Büro mit dem stimmigen Namen «Freiluft Architekten», das innert nützlicher Frist den Bau konzipierte. Der Holzbauer trat schliesslich als Bauherr auf und vermietet

der Stiftung sein Werk. Er war überzeugt, dass er nach drei Jahren einen Abnehmer für den Temporärbau finden würde; dies ist nun schon in der Halbwertzeit geschehen.

Der Bau wird im Sommer 2024 von Schwarzenburg ins Freiburgische versetzt und zum Definitivum ausgebaut werden. Es bleibt nur zu hoffen, dass dabei die Qualität dieser sowohl organisatorisch als auch baulich überzeugenden Leistung erhalten bleibt.

Jürg Schweizer ist Kunsthistoriker und lebt in Bern. Von 1990 bis 2009 war er Denkmalpfleger des Kantons Bern. Er ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams.

Wie «Gasterngranit» erschien dieser Dichterin ihre Sprache

Serie Inkognito Wer war die Berner Oberländer Lehrerin, die mit Freude in der Schulstube stand und sich in ihren literarischen Werken den Namen «Chüngold» gab?

«Un umhi still am Wäg zergit es Plächi Ysch im Schnee. Das Triib, wan ig süsch gsuecht hat, giit, i wiiss's der Wäg net meh», heisst es in einem von ihren bekanntesten Gedichten. Das Wort «Triib» bedeutet so viel wie Spur – vielleicht die eines geliebten Menschen. Lange lagerte das umfangreiche literarische Erbe der 1973 verstorbenen Berner Oberländer Schriftstellerin in grauen Schachteln im Amtshaus ihres Heimatdorfs. Vor einigen Jahren wurde der reiche Schatz gehoben – und 2016 entstand daraus ein Lese-, Bilder- und Hörbuch.

Das Buch markierte den Auftakt zu einer auf mehrere Bände angelegten Neuedition ihres vergriffenen Werks. Ihr Medium war die Frutigtaler Mundart. Wie



Die Auflösung

Es handelt sich um die Frutiger Schriftstellerin Maria Lauber (1891–1973). Im Juni erscheint aus Anlass ihres 50. Todestags im Zytglogge-Verlag eine Auswahl von Gedichten, dazu eine CD mit Ausschnitten aus Lesungen sowie vertonten Gedichten von Trummer & Nadja Stoller.

«Gasterngranit, über den leicht im Fluss der Rede die silbernen Wellen plätschern», erschien der Dichterin das Frutigdeutsch.

Die Mitte der Welt

Sie wuchs als fünftes Kind eines Bergbauern in kargen Verhältnissen auf. In Bern wurde das «Miitschi win andru» zur Lehrerin ausgebildet und vom Germanisten Otto von Greyerz zum Schreiben in ihrer angestammten Muttersprache ermutigt. Im Berner Oberland wirkte sie viele Jahre als Lehrerin, namentlich in Adelboden, an der Lenk und in Kien. «Ich habe es nie bereut, den Beruf einer Lehrerin gewählt zu haben», schrieb sie in einer Rückschau. «Bis zum letzten Monat, da ich in meiner Schulstube

stand, war mir Lehren und Erziehen eine Freude.»

Auch wenn die zeitlebens unverheiratet gebliebene Dichterin Anregung oft aus ihrem engsten Lebensumfeld schöpfte, so hafteten ihren Werken etwas Universelles an. In ihrer autobiografisch grundierten Mundarterzählung «Chüngold» (1950) schildert sie das Aufwachen eines Bergbauernmädchens auf der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Heimweh war ein bedeutender Schreibimpuls: «Wenn ich von der Sonnenseite erzählte, so lebte ich ja in Gedanken dort oben, in meinem Jugendland.» Nicht zuletzt war «Chüngold» ein wegweisendes Stück Mundartliteratur, weil hier erstmals aus einer weiblichen Perspektive erzählt wurde.

Ihrer Heimat blieb sie immer eng verbunden, die Schweiz erkundete sie auf zahlreichen Velotouren, sie liebte Bergwanderungen und sonntägliche Skifahrten. Einmal fuhr sie mit dem Rad den Rhein entlang abwärts durch Holland, Belgien und Nordfrankreich. Die Mitte der Welt, die fand sie in ihrem Tal: «Isch net mys Tal, öes Dorf emitts, / mitts in der Wäld? U was süscht git's / wa wärt u wichtig weä win das? / Wa weäsch im Läbe sövel baas?»

Ja, wo wäre es einem im Leben sonst so baas, so wohl? Wer war die Frau, die in ihrem Lebenslauf bilanzierte, wenn sie ihr Leben überdenke, «so glaube ich, dass alles gut war, wie es war?»

Alexander Sury